

Sehnsuchtsort hinter Mauern

Das Kloster Beuerberg liegt idyllisch über der Loisach bei Wolfratshausen – das allein ist ein Ausflug wert. Zurzeit geht die Ausstellung „Klausur“ der Frage nach, warum junge Frauen in einen Schweigeorden eintraten und wie das Leben dort aussah.

Von Christa Sigg



Da geht es lang: Bis 2014 lebten Nonnen im Kloster Beuerberg. Die sehenswerte und umfassende Ausstellung erzählt vom Leben hinter den Mauern. Wer eine Pause braucht, kann sich im Restaurant und im Garten stärken (siehe Kasten unten). Foto: Dashuber

LEIBLICHE GENÜSSE

Früher haben Bettler und arme Leute an der Klosterpforte angeklopft und wurden versorgt. Oft üppiger als die Ordensschwester, und in gewisser Weise ist diese Tugend geblieben: Wenn man in einem Kloster schlecht isst, stimmt etwas nicht. In Beuerberg fand die „neue“ Küche von Anfang an großen Anklang, denn im Refektorium werkeln die Mönchinnen Stella Igl – besser bekannt als Stella Cocina – und Maxie Denk mit ihrem Team.

Beide haben einen betriebswirtschaftlichen Hintergrund. Und beide haben vor Jahren schon ihren Job in einer Werbeagentur an den Nagel gehängt, um sich ganz ihrer Passion zu widmen: dem Kochen und Planen besonderer Menüs. Dass das jeden Tag zu neuen Überraschungen führt, zeigt die Speisekarte mit ihrer feinen Mischung aus Klassischem und neuen Kreationen. Gekocht wird mit Produkten aus der Region. Die Fische stammen aus

dem Starnberger See und die Wurst aus Eurasburg. Den Kuchen liefert der Lothhof in Münsing, und das Bier kommt aus der Klosterbrauerei Reutberg, die in den späten 80er-Jahren vor dem Zugriff eines Münchner Hopfensaft-Giganten bewahrt werden konnte. *cis*

Bis 3. Oktober, Mittwoch bis Sonntag und feiertags von 10 bis 18 Uhr, Reservierungen unter (081 79) 92 65 16, Infos unter www.klosterkueche-beuerberg.de.

Beuerberg (DK) „8. Sept. 1954 Einkleidungsstag mit Onkel u. Mutti in der Küche – völlig glücklich.“ So steht es in braver Schreibschrift neben einem Porträtfoto, und auf dem Bild strahlt eine junge Frau, für die sich ein Lebenswunsch erfüllt hat: der Eintritt ins Kloster Beuerberg. Doch so idyllisch die Lage hoch über der Loisach auch sein mag, man kann sich das heute kaum mehr vorstellen. Zumal in Beuerberg (Kreis Bad Tölz-Wolfratshausen) auch noch die Salesianerinnen gewirkt haben, ein Schweigeorden, der gerade für die Novizinnen harte Prüfungen vorsah. Dass bis auf die Rekreation, das ist die Zeit des Austauschs und der Erholung, nur das Allernötigste

gesprochen werden durfte, daran konnte man sich ja noch irgendwie gewöhnen. Zumindest, wer keine ausgesprochene Ratschkattl war. Dafür dürfte den meisten die Trennung von der Familie zugesetzt haben.

Im Ausstellungsparcours, der 2015 nach dem Wegzug der Salesianerinnen aus Beuerberg eingerichtet wurde, blicken die letzten Schwestern in einer Filmaufnahme auf diese schwere Phase zurück. Auch und besonders für die Familien – fast ist man versucht, von Hinterbliebenen zu sprechen. In einem Fall planten die Geschwister sogar eine Entführung. Der Plan wäre schiefgegangen, das Mädchen hatte sich längst für die Abkehr von der Welt entschieden.

Und wer vor dem mächtigen, mit einem dunklen Vorhang versehenen Gitter im Sprechzimmer steht, für den wird der Klausur-Gedanke greifbar. Nicht nur bei den Salesianerinnen war im ersten Jahr jeder Kontakt nach außen untersagt, danach durfte zu bestimmten Zeiten Besuch kommen, den die Frauen hinter dem Vorhang hören konnten. „Welche Zumutung!“, haben Eltern einer Schwester 1954 neben ein Foto geschrieben, das sie im Besucherraum vor dem Gitter zeigt.

Solche kleinen persönlichen Erinnerungen und Notizen findet man immer wieder in Beuerberg. Eingestreut zwischen Rezeptheften und Nähadeln, Waschzubehör oder Rührschüsseln erzählen sie gerade in ihrer Spontaneität mehr über die Nonnen und ihren Alltag, als das die Annalen zulassen. Und Beuerberg hat einen entscheidenden Vorteil: Hier musste nichts mühsam rekonstruiert werden. So, wie die Schwestern das Kloster im Frühjahr 2014 verlassen haben, konnten es Christoph Kürzeder und seine Mitarbeiter vom Diözesanmuseum Freising übernehmen und diesen außergewöhnlichen Ort für die Nachwelt sichern. Mit allem Drum und Dran, von der geklöppelten Spitze bis zum

Filmfeste, Festivals und Oscars

Los Angeles (dpa) Wird „La La Land“-Star Emma Stone ihren zweiten Oscar einheimen? Könnten George Clooney (Foto) oder Angelina Jolie als Regisseure Gold holen? Wird Matt Damon endlich seinen ersten Schauspiel-Oscar in der Hand halten? Hollywoods höchste Preise werden erst in gut sechs Monaten verliehen, aber die Spekulationen gehen jetzt schon los. Die Sommersaison der Action- und Superheldenstreifen ist fast geschafft, der heiße Herbst mit Filmfestivals und der Vorstellung der Preisfavoriten steht bevor. Der Wettbewerb um den Goldenen Löwen in Venedig geht am 30. August los. Am 7. September fällt beim Toronto International Filmfest, dem Star-Magneten Nordamerikas, der Startschuss. Es gilt als zuverlässiges Barometer für die im März anstehenden Academy Awards.



Lebkuchenmodel, von Phiolen und Pipetten der hauseigenen Apotheke bis zum Briefchen mit dem „Holz vom Sarge der sel. M. Kreszentia“. Kostbar gefasst – etwa mit Silberdraht und Perlen – wurden die Späne in Reliquien- oder Andachtsbilder eingearbeitet. Auch das gehörte zu den Zuständigkeiten der Frauenklöster.

Alles war da und für alles gesorgt in diesem abgeschlossenen Kosmos. Hinaus brauchte keine der Nonnen, selbst die Ärzte kamen zur Visite. Neben den Handwerkern waren das die wenigen Männer, die die Frauen zu Gesicht bekamen – oder zumindest hören konnten. Denn eine Schwester musste auch einen sehr eilig gerufenen Herrn Doktor an der Pforte abholen und vorher mit einem Glöckchen durch die Gänge läuten, damit die Damen ja schnell das Weiße suchen konnten. Mit der Zeit waren diese extremen Klausurvorschriften allerdings nicht mehr zu halten, das Zweite Vatikanische Konzil machte vor den Ordensgemeinschaften nicht halt. So fiel Mitte der 60er-Jahre in vielen Klöstern nicht nur das Gitter im Besuchsbereich, die Nonnen in Beuerberg hatten nun sogar zwei Wochen frei. Wobei es manche gar nicht hinauszog. Maria Gonzaga, eine der letzten Schwestern, ist lieber da geblieben und hat Krippen gebaut. Und wer weiß, ob so ein Freigang nicht auch mit einer empfindlichen Störung des Seelenfriedens einhergegangen wäre.

Wobei die Klausur ja durchaus ihren Sinn hatte und für viele – hier kommt der Titel der Ausstellung ins Spiel – wirklich ein Sehnsuchtsort war. Ja sogar ein Ort der Selbstverwirklichung. Das kann man aus den Lebensgeschichten der „starken Frauen“ unter den Salesianerinnen herauslesen, die nun in der erweiterten Ausstellung vorgestellt werden: von der zielstrebigem Gründerin Jeanne Françoise de Chantal bis zur kämpferischen Bayerin Johanna Carolina von Spredi. Und man muss sich nur das Leben vor Augen führen, das die meisten Frauen draußen erwartet hätte. Bei aller Strenge hat die Klausur manchmal so etwas wie Freiheit bedeutet, die Ein- und Unterordnung in eine Gemeinschaft, Sicherheit und die Gewissheit, stets ein Dach über dem Kopf zu haben – so wie drei Mahlzeiten am Tag. Da mag die Zelle noch so klein gewesen sein, das „Himmelbett“ breit und die Ausstattung aufs Allernötigste beschränkt.

Die anfangs beschriebene junge Frau hat übrigens durchgehalten. Es gibt ein Foto vom 9. September 1961, da steht sie mit einem Kränzlein überm Schleier und lächelt beseelt bei ihrer „ewigen Profekß“. So ist es unter dem Bild zu lesen. Immer noch in braver Schreibschrift.

Kloster Beuerberg, bis 3. Oktober. www.dimu-freising.de.

Unterhaltsames und Intellektuelles

„Mentales Gelb – Sonnenhöchststand“: Das Lenbachhaus München zeigt zeitgenössische Werke aus der großen Privatsammlung KiCo

Von Annette Krauß

München (DK) Es ist ungewöhnlich, eine Ausstellung zum Thema „Licht und Farbe“ nach einem Werk zu benennen, das gar nicht ausgestellt wird: „Mentales Gelb – Sonnenhöchststand“ ist ein riesiges Objekt aus gelber Wolle, das 2009 bei dem österreichischen Künstler Erwin Wurm angekauft wurde und das jetzt den Titel gab für eine Doppelausstellung in Bonn und München. Gezeigt werden Arbeiten der „Sammlung KiCo“, einer Kunstsammlung des Ehepaars Doris Keller-Riemer und Hans-Gerd Riemer mit Werken zeitgenössischer Künstler. Im Münchner Lenbachhaus be-

spielen 31 Künstlerinnen und Künstler zwei Etagen.

Es gibt viel Lautes in dieser Sammlung, die meisten Arbeiten sind abstrakt, und das große Thema der gezeigten Werke ist Licht und Farbe. Matthias Mühling, Direktor des Lenbachhauses, preist die Kollektion mit viel Enthusiasmus: „Viele Arbeiten wurden angekauft, die auf dem freien Kunstmarkt nicht zur Verfügung stehen, in enger Kooperation mit den Künstlern. KiCo hat da gesammelt, wo andere nicht gesammelt haben.“ Ein treffendes Beispiel ist ausgerechnet Maria Lassnig, die mit ihren Darstellungen von Menschen aus dem Rahmen fällt: die österreichische Künstlerin, die 2014 starb,



„Die Braut badet den Bräutigam“ heißt das Werk von Maria Lassnig. Foto: Maria Lassnig Stiftung

hat zu Lebzeiten selten Arbeiten aus der Hand gegeben – aber KiCo besitzt sieben Werke.

Wenn es jemanden gibt, der das Thema „Licht und Farbe“ meditativ in Szene setzen kann, dann ist das der dänisch-isländische Künstler Ólafur Eliasson. Ein Ring aus Plexiglas, ein Scheinwerfer und ein Motor genügen ihm, um einen Regenbogen auf- und untergehen zu lassen, einen Regenbogenkreis an die Wand zu projizieren und für einen Augenblick Stille zu schaffen in der Vielfalt der künstlerischen Positionen. Ähnlich verhalten sind Arbeiten von Karla Black und Inge Dick. Erstere hat einen Raum eingerichtet, in dem hauchdünne Zellophan-Bahnen in Pastell-

tönen schweben und jede Bewegung des Betrachters wie ein Echo aufnehmen. Letztere hat die Abfolge von Licht auf einer weißen Zimmerwand als Fotoserie dokumentiert, und verblüffend ist die unterschiedliche Farbigekeit der Jahreszeiten, wenn alle zwei Minuten eine Aufnahme gemacht wird.

Es gibt Arbeiten, die sich mit der politischen Zeitgeschichte auseinandersetzen: Der Niederländer Erik van Lieshout hat aus Bauzäunen einen begehbaren Käfig gebaut und zeigt Filmaufnahmen zum Thema Flüchtlinge.

Andere Namen sind im Lenbachhaus schon alte Bekannte: Das Foto von Thomas Demand von dem Ort des versuchten

Anschlages auf Hitler in der Wolfsschanze, Katharina Grosse zeigt impulsive Farborgien, Gerhard Richter ist mit drei Werken vertreten. Und so lässt sich Unterhaltsames und Intellektuelles neu entdecken und Bekanntes wiedersehen, und wer eine Phobie vor Spinnen hat, dem sei Tomás Saraceno empfohlen: Der in Berlin lebende Argentinier lässt Spinnen für sich arbeiten und zeigt die gewebten Architekturen der Tiere in einem Plexiglas-Kubus oder auf Papier gepresst als fragil wirkendes, aber kaum zerstörbares Kunstwerk.

Lenbachhaus München, bis 8. Oktober. Di 10 bis 20, Mi bis So 10–18 Uhr. www.lenbachhaus.de.